

Berta Candinas

Armut, Weltkrieg, Gewerbe

Mein Mann war 34, als wir heirateten, ich 37. Als ich aus der Schule kam, liessen sie mich nach Ingenbohl in die Haushaltsschule gehen. Wir hatten eine ledige Tante, die hatte immer zu meinen Grosseltern geschaut. Sie hatte gesagt "du bist wie geschaffen dafür", so bin ich in der ganzen Schweiz herumgereist und habe Mal das und Mal jenes getan.

In diesem Fall sind Sie oft weg gewesen?

Ja, zwei Jahre war ich in Solothurn beim Dr. Caplazi und habe in der Praxis geholfen. Er hatte einen Arzt aus Rumänien, der war schon klug. Er hatte Frau und zwei Töchter, die in Zürich wohnten. Er fuhr jeden Abend nach Hause.

Danach war ich in Sumvitg und in Disentis, Rabius und in Trun und habe Leute gepflegt. Ein Pater des Klosters, das war während des Krieges in diesem Afrika oder Biafra oder was weiss ich, wie dieses Land heisst....dieser Pater hatte gesagt "ja nicht nach Afrika gehen, um dort zu helfen. Wir haben hier Armut bis über die Ohren". Das waren schon schlimme Jahre. 1940 – 1945, während des Krieges gab es viel Armut hier in unseren Dörfern. Solche Armut herrscht heute in anderen Ländern aber noch viel schlimmer.

Und dann, eben, bevor ich nach Zürich ging, habe ich beim Fräulein Caplazi in Rabius den Haushalt geführt. Wenn sie in den Ferien war, erledigte ich die Arbeiten der Post. Da waren nur einige Häuser, die vormittags und nachmittags Post bekamen. Die anderen, das ganze Dorf und die Weiher hatten nur an einem Tag der Woche

nachmittags Postlieferungen. Das machte ein anderes Fräulein.

Hörten oder wussten Sie, was während des Krieges in der Welt passierte?

Ja, ja, das mit den Deutschen natürlich, eine Zeit lang mussten sie sogar an die Grenze, als sie gerufen wurden. Mein Mann musste alles stehen und liegen lassen.

Musste Ihr Mann auch in den Krieg?

Nein. Aber der Onkel war gekommen und hatte gesagt "Du musst! Ich bin hier als Gemeindevorstand von Sumvitg und ich verlange nach dir." Du musst die Sense und das Emd ruhen lassen und auf die Alp zum Käsen gehen. Auf der Alp sind Jüngere und die müssen ins Militär. Morgen müssen sie gehen. Dann musst du oben sein und wissen, wie es geht." So ging das während des Krieges. So ist man hiergeblieben und hat da und dort geholfen. Unter Anderem war ich ein paar Jahre beim Fräulein Caplazi in Rabius. Der Vater dieses Fräuleins Caplazi führte die Post in Rabius. Von dort bin ich dann nach Zürich und war dort bei einem alten Mann. Ein Jahr, zwei bin ich bei diesem Herrn Meier gewesen. Er war alleine und war steinreich, ein guter Mann. Der hat viel Gutes getan. Natürlich, er kannte meine Verhältnisse. Dann sagte er manchmal "geh hierhin oder dahin, in dieser Strasse findest du einen Laden der Pro Juventute (Kinder- und Jugendorganisation)..." Nun, das war für die Bedürftigen... "geh und rede mit diesen Frauen". Dann bin ich einmal dahingegangen und diese Frau hat mich in einen Keller geführt. Ich erzählte ihr von der Armut, von den vielen Familien mit acht oder zehn Kindern, eine schreckliche Armut. Das war ein Keller, gross wie dieses Haus hier. Die Frau sagte "Dort, diese Türe können Sie öffnen und dort hat es Kartons und hier können Sie nehmen,

was Sie wollen. Suchen Sie sich aus, was Sie wollen und schreiben Sie die Adresse auf die Kartons und schicken Sie alles an die Bedürftigen. ' So hatte ich das dann hinaufgeschickt. Das war schon bitter nötig. Ich habe noch Jahre später, als wir geheiratet haben – wir haben 1955 geheiratet – habe ich in Disentis und in Trun Kinder getroffen, für die ich gesorgt hatte. Die Mutter lag im Bett und hatte noch einige Kinder. Diese Kinder waren glücklich, wenn man ihnen nur ein Lied vorsang oder ein Märchen erzählte. Da hätte keiner gesagt, die Polenta esse ich nicht. Da assen alle alles und waren zufrieden. Aber diese Kinder haben mich noch Jahre später gegrüsst. Jessas ja, die schiefen zwei Kopf oben und zwei Kopf unten, zu viert im gleichen Bett.

Waren Sie auch viele Geschwister in Ihrer Familie?

Nein, wir waren vier, drei Schwestern und ein Bruder. Der Bruder war noch klein, als der Vater einmal Kartoffeln gegraben hatte und in den Keller gegangen war. Der Bruder war ihm nachgegangen. Er war vielleicht zwei, drei Jahre alt und war diese Steintreppe hinuntergefallen. Er hatte wahrscheinlich eine Gehirnerschütterung, aber damals wusste man nichts darüber. Sie haben den Jungen vielleicht eine Weile schlafen gelegt und danach war gut. Aber aus ihm wurde dann ein armer Kerl. Schlussendlich konnte er dann doch zur Schule gehen, soweit, dass er lesen und schreiben konnte. Aber er wurde manchmal wütend...

Welche Arbeiten konnte ihr Bruder verrichten?

Er ging viel mit dem Vater, Holz scheiten. Er war zwei, drei Jahre älter als ich. Als ich dann in die erste Klasse kam, musste er auch in die Schule. Wir schauten immer, dass er neben mir sit-

zen konnte und ich musste die Schiefertafel so drehen, dass er schauen konnte, was ich geschrieben hatte und dann abschreiben konnte. So hatten wir ihn so weit gebracht, dass er lesen und schreiben konnte. Gewisse Sachen konnte er schon machen.

Ausbildung, Arbeit, Tenigerbad

Mussten Sie für die Post-Arbeit eine Lehre machen?

Ja, die hatte ich beim Fräulein Caplazi gemacht. Ich war drei Jahre dort, zuerst nach Ingenbohl in die Schule und dann im Winter, ein, zwei Jahre in die Fabrik. Danach bin ich fast zwei Jahre in Brienz gewesen und wieder nach Hause gekommen. Und dann habe ich drei Sommer Saison im Tenigerbad gemacht. Den ganzen Sommer immer im Tenigerbad, damals war es noch in gutem Zustand. Im ersten Jahr mit Direktor Willi, er und seine Familie sind eigentlich aus Domat/Ems gewesen. Danach war ein anderer, der blieb zwei Jahre bis 1953. Dann kam das letzte Jahr, in welchem noch Saison war. Der letzte Direktor hat dann alles kaputt gemacht.

Was war denn genau der Grund, weshalb alles bergab ging?

Dieser letzte Direktor, der hat alles kaputt gemacht. Der Direktor verbrannte alles. Unten bei der Küche hatten wir so einen "Dauerbrenner" nannten sie das. Zeinen (großer Korb) voll hat er da rein geschmissen. Das war Sünde! Das war Sünde, sage ich! Dann kamen immer weniger Gäste. Einmal waren Leute aus Flims hier und hatten gesagt "Sünd und schade, dass alles zu Grunde geht". Hier war auch vor einiger Zeit eine von Trun und hatte über das Tenigerbad gefragt. Ich weiss nicht mehr, wie sie hiess. Sie hatte danach ein Buch herausgegeben. (Annatina

Nay 2013: „Zu viele Gäste stören die Ruhe des Bades“)

Wir hatten viel Schönes und viel Lustiges und Interessantes. Aber der Direktor hat am Schluss alles kaputt gemacht, hat alle Prospekte und alles von früher weggeworfen. Die aus Pontresina, jesses, die hatten andere Prospekte als wir! Das war alles viel schöner und ansprechender als hier. Das machte natürlich einen anderen Eindruck! Die hatten wohl auch mehr Geld dafür.

Ich habe mich viel mit den Gästen abgegeben. Die fragten dieses und jenes. Das waren schöne Jahre und wir bekamen viel Lob. Das Wasser (Mineralwasser der Quelle Tenigerbad) war sehr stark und es gab Gäste, die kamen immer wieder. Welche aus Deutschland und sogar aus Frankreich, von überall her. Einen aus Neuchâtel und den aus Lugano habe ich nie vergessen. Die kamen oft und sagten – mein Nachname war Deplazes – “Fräulein Deplazes, mier müend öppis wüssa, könnt Sie mir sega das und jenes”. Als sie gingen, haben beide gesagt: “wir verdanken unsere Gesundheit dem gesunden Mineralquellwasser vom Tenigerbad”. Das sagten sie immer. Ich hatte vom Fräulein Caplazi viele Sachen vom Tenigerbad. In einem der Bücher, das habe ich nie vergessen, war eine Reklame, da stand: “Das Wasser vom Tenigerbad ist die stärkste Bittersalzhaltige Quelle Europas”!

Das Wasser vom Bad entsprang nicht direkt dort. Die Quelle war in diesem Tälchen etwas weiter hinten, wo die kleine Kapelle stand... die Val Blava (Blaues Tälchen). Die hatten das Wasser seinerzeit hinausgeleitet. Dort wo die Kapelle heute steht. Ich weiss nicht, ob das ganz alte Hotel heute noch steht. Sie nannten das “das Bädli”. Das war das wirkliche Kurhaus Tenigerbad

und erst danach wurde da oben das Waldhaus gebaut, dieses grosse Gebäude.

Es gab auch Gäste aus Russland. Die kamen mit dem Auto vom Bahnhof Rabius. Einmal kam eine Dame, sie war am Vormittag angereist und am Nachmittag mussten sie sie schon wieder wegbringen. Sie konnte kaum atmen, sie vertrug die Luft nicht, so sensibel war sie.

Mobilität, Tenigerbad

Das war wirklich schade mit dem Tenigerbad. Für eine Gemeinde wie Sumvitg, die auch zu kämpfen hatte. Sie hatten halt nur diese Strasse, die unterhalb hineinführte und fuhren nur mit der Kutsche. Später dann, 1932 konnten sie die obere Strasse bauen. Dann konnte man mit dem Auto hineinfahren.

Sie erinnern sich, dass die ersten Autos fuhren?

Ja, ich hatte ja das mit der Post in der Hand und musste dadurch auch mit denen von Chur arbeiten und alles ausrechnen, die Fahrpläne, wann die Postautos fuhren. Wenn er um eins fahren musste, musste er halt um eins abfahren. Denn er musste rechtzeitig auf den Zug kommen. Das war ein Expresszug, der hielt in Rabius. Da war die ganzen drei Jahre ein Tomaschett von Trun, Alfons hiess er glaub ich. Der fuhr mit dem Postauto. Der machte das gut und war sehr konsequent.

Das Tenigerbad war nur im Sommer offen. Das war sehr sensibel. Nicht wahr, wenn sie das umgebaut hätten, wie es heute üblich ist, mit Geld, dann hätten sie es vielleicht auch im Winter halten können. Aber so war das viel zu kalt. Es gab Männer, die gingen im Winter hinein und machten Eis und legten es

dann in den Keller, damit es dort im Sommer kühler war.

Wurde die Strasse im Winter offengehalten?

Ja, bis vor dem Tobel (Tälchen) schon. Aber heute halten sie sie nicht mehr offen.

Kultur

Am 1. August (Schweizer Nationalfeiertag) kamen Musikanten aus Zürich. Ein Mann, das war dann "ein Kamerad" (typische Bezeichnung der Cadi, einem Gebiet der oberen Surselva, für jmd. der etwas sehr gut kann) im Spielen. Der konnte Klavier, also Flügel spielen. Die Frau spielte Violine und sie hatten noch einen Mann dabei. Der spielte manchmal Klarinette und manchmal Violine. Die spielten gut.

Am 1. August kamen dann manchmal die Angestellten der Alp und ich durfte sie auch ins Tenigerbad lassen. Die kamen dann zum Tanz... und die Gäste hatten solche Freude an den Einheimischen. Also das waren schon schöne Jahre, schöne Saisons. Ich war gern dort und es tut mir sehr leid ums Tenigerbad, das ist verloren. Sie haben es dann verkauft und es kam einer, der hat die Dependance abgerissen und vieles umgebaut.

Familie, Ausbildung

Meine große Schwester wurde 1918 geboren, ich 1927 geboren. Sie ging als Mädchen, in den letzten Schuljahren, ins Tenigerbad, in die Küche, um Geschirr zu waschen. Damals gab es keine Maschinen und das Haus war so gut besucht, dass die Mägde und Knechte in den Hütten der Maiensäse daneben übernachten mussten. Ich hatte ein Zimmer ganz oben im Giebel

taleinwärts. Das vergesse ich nie, Nummer 94. Diese Dachluke hatten sie mir gegeben.

Die zweite Schwester war viel in Davos und Frauenkirch gewesen. Die Erste hatte die Hotelfachschule in Luzern gemacht. Sie war dann ein bisschen überall gewesen.

Dann konnten Sie doch alle drei eine Lehre machen?

Oh ja, die andere hatte Köchin gelernt. Davos war bekannt, dass es dort eine gute Küche gab. Damals gab es viele Gäste in Davos. Sie hatten dort viele, die krank waren. Die mussten zur Kur kommen. Da mussten die Köche natürlich wissen, was zu tun war. Sie war dort oben, bis sie geheiratet hat. Aber, dadurch dass sie in Davos war, ist sie krank geworden. Sie hatte Schmerzen in der Lunge und musste oft zum Arzt. Dadurch hatten wir dieses Radio vom Dr. Gion bekommen. Das war schon was! Oh jesses, so ein altes Radio. Fernseher gab es nicht, das kannte niemand.

Und bei Ihnen zu Hause, war Ihr Vater Bauer?

Mein Vater war Bauer. Wir Mädchen mussten auch helfen zwischendurch. Ich habe mehrmals Ferien genommen, um im Sommer beim Heuen zu helfen.

Im Stall mussten Sie auch helfen?

Nicht viel, das machte der Vater schon. Nur bei den Ziegen. Wir hatten Ziegen. Das war normal, wenn ich zur Schule ging, musste ich jeden Mittag die Ziegen tränken. So ging das. Überall das gleiche.

Geschichten, Gesellschaft

Heute lachen sie, aber früher war es Mode, dass die Frauen keine Hosen trugen. Auch die Mädchen nicht, wir

hatten nie Hosen an. Da war dann der Lehrer Camenisch in Surrein und der hatte seine Töchter. Der sagte, "meine Mädchen gehen ins Dorf in die Schule und ich verlange, dass sie Hosen anziehen dürfen, wenn es schneit. Mit diesen Kleidern werden sie ja krank, das gibt es nicht!". Nun, ich musste mit Kleid in die Schule, wie alle anderen auch. Dann bin ich nach Rabius und musste die Post verteilen, dann natürlich auch mit Kleid. Eines Tages hatte es geschneit und es schneite immer weiter. Ich ging hinauf, wo wir die wichtigen Häuser hatten, unter anderem auch das des Pfarrers. Der war neu aus dem Lugnez gekommen. Sur (Pfarrer) Arpagaus. Er war Co-Rektor des Kollegiums in Schwyz. Das war ein Gescheiter. Das war ein Mann, der die Welt gesehen hatte und viel wusste. Der war dann rausgekommen und hatte gesagt "Sie, Fräulein. Was denken Sie, warum tragen Sie keine Hosen. Ziehen Sie doch Hosen an, wenn Sie durch den Schnee müssen, Sie werden ja ganz nass. Das wäre viel praktischer." Ich fragte, ob er das denn erlauben würde. "ja, das versteht sich von selbst. Das kommt Ihnen zu gut." "Ja, wenn Sie einverstanden sind, schaue ich sofort, dass ich ein paar Hosen bekomme. Ich bin dann nach Hause und habe das dem Fräulein Caplazi erzählt. Sie lachte sich den Buckel voll. Am Nachmittag musste ich dann die Zeitung austragen. Da hörte ich, dass in der Stube des Pfarrhauses Männer auf einander einredeten. Um Gotteswillen!

Da kommt der Pfarrer Arpagaus vor die Tür und sagt "jesses, Mädchen ich muss mit Ihnen reden. Seien Sie nicht böse aber ich wusste es nicht besser. Es ist anscheinend nicht Mode, dass die Frauen Hosen tragen. Bitte ziehen Sie keine Hosen an." So habe ich weiter Kleid getragen. Ich hatte gesehen,

dass die Pfarrer der Cadi (Gebiet der oberen Survela) in der Stube des Pfarrhauses waren. Die hatten ihre Konferenz abgehalten und waren dagegen, dass die Frauen Hosen tragen durften. Aber es ging dann nicht lange und auch die Frauen und Mädchen trugen Hosen. Aber heute kann sich das niemand mehr vorstellen.

Was der Pfarrer sagte, war zu befolgen?

Ja, der Pfarrer Arpagaus war ein lieber, ein guter. Das war wirklich ein studierter Mann. Er hatte die Schüler in Schwyz unterrichtet. Das waren gescheite Leute, die gingen in die Hochschulen. Ich hatte immer grosse Sympathie für ihn. Ja, es hat sich schon viel geändert. Das ist recht so.

Finden Sie, dass vieles heute besser ist?

Naja, besser... gewisse Sachen sind schon gut. Heute darf man das Leben auch geniessen. Zu unseren Zeiten hatten wir nichts. Weihnachtsgeschenke gab es nicht. Einen Lebkuchen, Die Mutter buk immer Lebkuchen. Wenn sie einmal allein zu Hause war, ein bisschen heimlich. Und mit der Nachbarin tauschte sie Äpfel oder Birnen. Wir wussten dann nicht, von wem die Äpfel waren. Vom Samichlaus, wir glaubten das.

Hatten Sie einen Weihnachtsbaum?

Wir schmückten schon einen Weihnachtsbaum. Kugeln hatten wir ein paar wenige. Eine weiss ich noch gut, die sah aus wie eine Mühle. Die Grossmutter hatte uns ein paar Kugeln und ein paar Kleinigkeiten gegeben, um sie an den Baum zu hängen. Wir waren zufrieden mit nichts, wir wussten nichts anderes. Es gab schon Familien, die etwas besser dran waren. Selbstverständlich, die Reichen konnten schon Weihnachten feiern. Die Kinder beka-

men Geschenke. Und die Familie meines Mannes hatte es so, wie bei uns. Die bekamen auch keine Geschenke. Nun, eines Tages – Grossmutter hatte das Christkind rausgelegt – kam die Tochter weinend aus der Schule und hatte die Mutter angeschrien. Die Mutter hatte gefragt, was denn los sei. "Du lügst mich an! Wir haben gar nichts vom Christkind bekommen aber die Wielands vom Lehrer, die haben alle ein Päckli bekommen und sogar Schokolade! Du sagst immer, der Herrgott hält zu den Kleinen und Armen aber die sind reich!"... so war das. Die Kinder heute, die meisten gehen nicht weit für eine Schokolade.

Bekamen Sie manchmal eine Schokolade?

Ich kann mich kaum erinnern. Wir hatten einen Onkel meines Vaters in Zürich, in Balterswil. Wenn er kam, brachte er kleine Schokolädli, ganz, ganz kleine. Ich kann mich erinnern, mein Vater war Jäger und nicht nur Jäger, er war auch ein Frevler. Er ging mit den Nachbarn, die waren nicht besser. Sie gingen oft fischen und jagen. Da mussten sie schauen, dass sie nicht erwischt wurden... Damals war die Fischtreppe in Reichenau noch nicht gebaut. So kamen die Lachse hinauf und das war schon gut für uns.

Einmal hatten wir den Pfarrer zum Nachtessen eingeladen und ein bisschen Fleisch gekocht. Sie waren auch fischen gewesen und Mutter hatte den Lachs aufgefischt. Der Pfarrer hatte es sich schmecken lassen und ich hatte, klein wie ich war schon gemerkt, dass der Vater keine Ruhe hatte, dass er sich nicht getraute zu lachen. Plötzlich fragte er den Pfarrer "Sie wissen schon, dass ich manchmal auf die Jagd oder zum Fischen gehe und ich bin nicht allein. Wäre das auch eine Sünde?" Der Pfarrer brach in schallendes Gelächter

aus. "Sünde ist es schon, aber nur für die Geldbörse, wenn du erwischt wirst." Danach ging der Vater noch viel mehr. So war das in diesen Jahren. Aber diejenigen, die sieben Kinder hatten, und nichts zum Schlachten. Ein Schwein und das musste das ganze Jahr über genügen. Das können Sie sich vorstellen.

Hatten Sie manchmal Ferien?

Als ich in Rabius war, hatte ich Ferien, wenn ich nach Hause zu Besuch kam. Man musste vor allem schauen, dass man im Sommer Ferien bekam, wenn man Heuen helfen musste. Wenn wir aufs Maiensäss gingen, sagten wir "in die Ferien gehen"- vis-à-vis vom Tenigerbad in "Teschliandras". Vielleicht haben Sie davon gehört, Leo Tuor (Schriftsteller aus Sumvitg) hat darüber geschrieben. Sie können sich vorstellen, wie das war, wer nackt und wer bekleidet (eine Redensart), vier Scheunen und ein Stall. Das war so alt, wie man es sich nur vorstellen kann. Und hier waren wir dann vier Familien mit vielen Kindern. In einem Jahr durfte ich ein Mädchen mitnehmen, sonst war ich allein mit einem Haufen Buben. Und meinen Sie, dass diese Buben sich getraut hätten, mit mir Händchen zu halten oder ein Küsschen zu geben. Jesses, darüber hätte niemand geredet... Aber sie hätten auch niemals etwas Böses getan oder gesagt. Schlafen mussten wir in der Scheune auf dem Heu. Schon armselig...

Glauben/Religion

Wie haben Sie Ihren Mann kennen gelernt?

Ich war immer nur weg gewesen, unter anderem war ich im Schweizerhof als

Gouvernante. Das war ein Hotel, das gut lief. Der Direktor war aus dem Appenzell und so habe ich mich vorgestellt und wurde angestellt. Ich blieb dann zwei, drei Jahre und habe viel gesehen. Auch Sachen, die ich nicht kannte. Wenn man jung war, glaubte man alles, was der Vater und die Mutter erzählt hatten, das war heilige Schrift. Und das, was unser guter Pfarrer Bucher sagte, er war aus Tujetsch und noch aus "anderen Jahren" (sehr konservativ). Alles war sehr religiös und er hatte uns nur über das Paradies und die Hölle erzählt.

Dann war die Zeit der Perdanonza von Rabius gekommen. Dort traf ich meinen Mann. Wir hatten lange geschwätzt und geschwätzt, ein Wort gab das Andere. Er ist nach Hause gegangen und ich auch. Eines schönen Tages hat er mir einen Brief geschrieben.

Meine Schwester war damals in Zürich und wenn ich frei hatte, bin ich oft zu ihr - er war einige Zeit bei einem Bauern, sonst war er immer zu Hause gewesen. Da hatte ich gesagt, er könnte doch mal nach Zürich kommen. Er könne bei meiner Schwester schlafen. Und dann ist er tatsächlich nach Zürich gekommen und wir sind dann durch die Stadt geschlendert. Abends sind wir ins Kino gegangen und haben den ältesten Film, den es überhaupt gibt, geschaut. Es ging auch um das Bauernleben und natürlich sind wir schon fast ein bisschen verliebt gewesen. Er schrieb mir und ich schrieb ihm und nach einem Jahr haben wir beschlossen, zu heiraten.

Ich sagte dann, dass ich noch ein halbes Jahr arbeiten wolle, um etwas Geld zu verdienen. So hätten wir wenigstens die Stube und ein Schlafzimmer täfern können. Aber ich musste dann nicht lange warten, die Meister hatten

gesagt, die Stube und die Küche seien schon parat, ich könne schon kommen. Ich habe dann pressiert (lacht) und bin 60 Jahre lang in Sumvitg gewesen, von Surrein her. Ich bin vom Schatten in die Sonne gekommen. Mein Mann war ein Guter. Für die Kinder war ein richtiger Vater und auch mit mir war er immer gut, wirklich. Wir hatten es sehr schön. Unsere grossen Ferien waren auf dem Maiensäss. Da buk ich oft einen Kuchen oder ein paar Guetzli (Kekse) und das waren unsere Ferien.

Sie waren glücklich und konnten schätzen, was sie hatten.

Ja, wir waren zufrieden mit nichts.

Sprachen

Wo hatten Sie Deutsch gelernt?

In der Schule, da hatten wir auch noch Französisch. Deutsch hatte ich auch durch die Arbeit bei der Post gelernt. Und das Bisschen, das wir in der Sekundarschule in Sumvitg gelernt hatten. In Sumvitg war dann nur Deutsch und Französisch. Da hatten wir kein Romanisch. Dadurch hat man sich das schon angeeignet. Mit Schreiben hätte ich wahrscheinlich etwas Mühe. In Derendingen bei dem Arzt brauchte ich natürlich die deutsche Sprache.

Meine Mutter konnte nicht so viele Sprachen. Sie war unter anderem in Luzern bei einem Arzt gewesen. In diesen ein, zwei Jahren hatte sie etwas Deutsch gelernt. Der Onkel, das war ein Bruder meines Vaters, wohnte neben der Kirche in Surrein. Er hatte eine aus St. Gallen geheiratet und die sprachen nur Deutsch.

Die Mütter sprachen manchmal Deutsch, wenn sie etwas vor den Kindern verbergen wollten.

Hatten Sie auch Hausaufgaben von der Schule?

Das hatten wir schon. Wir hatten einen Jungen, der Vater hatte ihn vom Aargau heraufgeholt. Da war ein Pärchen, das von Sumvitg war aber im Unterland (Schweizer Mittelland) wohnte. Der Junge und die Frau kamen nicht gut miteinander aus. So hatte mein Vater diesen Jungen genommen, weil man nicht wusste, wohin mit ihm. Er war fast schon aus der Schule und war sehr gescheit. Das war ein lieber Junge, aber anfangs konnte er fast nur Deutsch. Ich ging gerade in die erste Sekundarklasse. Er nahm meine Hefte und sagte dann "do muesch asso macha und do muesch asso macha". So habe ich auch noch viel gelernt. Er half mir viel mit dem Deutschen.

Sammelten Sie auch Kräuter?

Ja, um Tee zu kochen oder Früchte für Konfitüre. Konfitüre machte man selber. Die Mutter hatte Himbeeren und Äpfel. Der Vater hatte einen grossen Garten. Und mein Sohn kommt auch nach dem Vater. Er hat ungefähr 80 Bäume, viele Bäume. Diese Früchte sind ganz anders als die gekauften. Auch die Konfitüre, ein rechter Unterschied. Er hat die Landwirtschaftsschule im Plantahof (Landwirtschaftliches Ausbildungszentrum in Landquart) gemacht. Das mit dem Obst versteht er sehr gut. Er macht auch viele Aperos für Hochzeiten, auch alte Speisen wie Maluns mit Apfelmus.

Früher kannten Sie alle Kräuter und alles, was es zum Sammeln gab?

Das Meiste schon. Die Mutter sammelte die Kräuter. Sie legte sie in einen Kessel und liess alles im Schatten trocknen. Ich war einmal in Duvin zu einem Referat. Dort wurde erzählt, dass fast jeder Heuhalm etwas beinhalte, was man nutzen könne. Man solle Sorge

tragen zu den Feldern. Es stimmt schon. Man kann das dann alles nehmen und im Schatten trocknen. Ja im Schatten! Dann kann man nachher alles mischen und Tee machen.

Stellten Sie Medizin selbst her?

Die Mutter stellte Salben her. Das machte sie mit Talg, also Fett, von den Ziegen aber auch von den Gämsen. Das war sehr fettig. Einnehmen konnte man das nicht, aber einreiben.

Sie gingen nicht oft zum Arzt?

Jesses, nein. Der Dr. Nay hatte gesagt, die von Surrein seien halt den ganzen Winter fast ohne Sonne und dadurch seien sie robust und stark. Manchmal etwas Kandiszucker, das brauchte man gegen den Husten. Und natürlich etwas Schnaps und die Kräuter dazu. Thymian mit Salbei gemischt und etwas Kandiszucker, das ist gut. Das hilft und löst den Husten und es hat keine Kalorien.

Gesellschaft, Gemeinde, Politik

Wie war es mit der Politik. Interessierten sich die Frauen auch oder war das mehr Männersache?

Davon können wir heute nicht sprechen, sonst können wir noch lange nicht aufhören!

Da gab es unsägliche Sachen... Die Frauen hatten nicht in die Gemeindeversammlung zu gehen. Die von Sumvitg hatten einen Gemeindesaal, der war für die Männer und die Frauen hatten zu Hause zu bleiben.

Unsere Mutter war in diesen Sachen viel vorsichtiger als der Vater. Gewisse Sachen wusste sie besser. Sie hatte viele Talente und sah viele Sachen viel weitsichtiger. Der Vater war als Bub in Deutschland gewesen, was sie "ins Schwabenland gehen" nannten. Er hatte nicht viel gelernt, Bauer, Jäger,

Fischer aber die Mutter kannte sich in der Politik aus.

Geld

Ich hatte die Lehre bei der Post gemacht und sollte das erste Mal die AHV (Rentenzahlung der staatlichen Altersvorsorge) ausbezahlen, einer verwitweten Frau. Sie bekam, wie alle Alleinstehenden 30.- Fr. Die Verheirateten bekamen 45.- Fr. Das war alles so armselig, ein Mann und eine Frau, deren Kinder waren alle schon erwachsen und alle waren weg, ausser dem ledigen Sohn

Der Sohn war Schuster und die wussten, am 6. oder 7. des Monats kam die Rente. Die warteten im Garten und kamen runter zur Hauptstrasse und fragten, ob ich heute vielleicht das Geld hätte. "ja, ich habe das Geld". "Wir werde schon für Sie beten, damit Sie in den Himmel kommen". Ich sagte, sie sollen damit aufhören, das sei nicht von meinem Geld. Das sei nicht meine gute Tat.

Das alte Postbuch habe ich seit Rabius. Da musste man die Unterschrift geben, wenn das Geld ausbezahlt wurde und die Quittungen herausgeben. Und ins Postbuch kam dann jedes Mal ein Stempel hinein. Im letzten August, als das Tenigerbad geschlossen wurde, habe ich überall im Buch Stempel gemacht. Alle vom Tenigerbad, am 31. August 1951.